

„Also die Komtesse lehnt meinen Antrag ab?“ rief Alex zitternd vor Erregung.

„Ich kann Ihnen leider keinen anderen Bescheid geben.“

„Das habe ich Ihnen zu danken, Herr Graf!“ sagte der Baron, der seine Wuth kaum noch zu be- meistern wußte. „Ihre Frau Gemahlin ist mir von Herzen zugethan, Lydia hat mir durch nichts ihre Ab- neigung verrathen. Nur Sie wünschen diese Verbind- ung nicht, Sie sind das Hinderniß, das zwischen mir und meinem Glück steht!“

„Ich gebe Ihnen zu bedenken, Herr Baron, daß ich der Wahrheit gemäß gesprochen habe,“ entgegnete der Graf, dessen Stirne sich in Falten zog. „Wollen Sie mir nicht glauben, so versuchen Sie selbst Ihr Heil!“

Klewitz lachte höhnißlich auf.

„Ja, dafür wird man schon gesorgt haben, daß ich auch dort vergeblich bettele. Es ist ja so leicht, ein junges, harmloses Mädchen zu beeinflussen.“

„Nicht ganz so leicht, wie Sie, Herr Baron, es sich vorstellen. Und nun lassen Sie uns diese unan- genehme Szene beendigen, die ja doch zu keinem be- friedigenden Resultate führen kann.“

„Nein, ich will mich nicht zurückweisen lassen!“ rief Alex, mit dem Fuße stampfend. „Man hat mich in diesem Hause grenzenlos zum Narren gehabt, ich will mein Recht, oder —“

„Herr Baron! Nur Ihre außergewöhnliche Ge- müthsverfassung kann eine Entschuldigung für Ihr Ver- tragen sein! Aber meine Rücksicht reicht trotzdem nicht aus. Ich muß Sie bitten, mich allein zu lassen!“

„Oho, so weit sind wir noch nicht, Herr Graf! Sie selbst zwingen mich durch Ihre unausstehliche Hartnäckigkeit, einen Ton anzuschlagen, der nicht der des Salons sein mag. Also noch einmal: wollen Sie mir die Komtesse zur Gattin geben oder nicht?“

„Nur dann, wenn meine Nichte, ohne durch irgend welche Einflüsse bestimmt worden zu sein, mir erklärt, daß sie Ihnen, Herr Baron, zugethan sei und nur in der Liebe zu Ihnen ihr Glück finden könne.“

„Ich habe also keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen und sage Ihnen deshalb kurz und bündig, daß, wenn Komtesse Wenben meine Hand ausschlägt, ich der Staatsanwaltschaft Anzeige machen werde, daß Graf Thilo von Heinitz Mitschuldiger an einem vor Jahren verübten Morde ist.“

So groß die Selbstbeherrschung des Mannes war, der dem aufgeregten Ankläger gegenüber stand, dieser unvorbereitete Schlag traf zu hart. Der Graf suchte zusammen und seine bebende Hand stützte sich fester auf die Stuhllehne.

„Sie sind nicht bei Sinnen!“ brachte er endlich mühsam hervor.

„Reineswegs!“ rief Klewitz triumphirend, „aber ich werde schwören, sobald ich die Aussicht habe, mein Ziel zu erreichen. Es würde mir selbst wenig Ehre einbringen, wollte ich den Verwandten meiner Gattin anklagen.“

„Gehen Sie jetzt noch einmal zur Komtesse und sprechen Sie zu meinen Gunsten. Bringen Sie mir noch einmal abschlägige Antwort, so können Sie ver- sichert sein, daß ich sofort dem Gericht eine Anzeige erstatte. Ich glaube, Ihr Name ist in letzter Zeit genug bekräftigt worden — durch diese Enthüllung dürfte Ihnen aber Name und Freiheit geraubt sein!“

Der Graf stand gebrochen da. Der Baron hatte nur zu sehr recht. Würde es ihm auch gelingen, sich von der Schuld eines solchen Verbrechens zu reinigen, ein Standal blieb es immerhin, und ein solcher mußte der Achtung vor der gräflichen Familie den letzten Stoß geben. Heinitz blickte in das harte Gesicht seines Gegners. Verbissener Grimm, widerliche Verschlagen- heit blickten ihm daraus entgegen. Und dennoch be- gab sich Thilo zu seiner Nichte, um sie noch einmal zu fragen, ob sie diesem Manne angehören könne. Alex blickte ihm tückisch nach.

„Den aus dem Forsthaus fürchtet er nicht,“ murmelte er, „aber vor mir soll er sich schon beugen! Nun ist die Sache wenigstens entschieden, er wird die Komtesse schon auf irgend eine Weise zu gewinnen suchen. Eine halbe Million und dieses scheue Wild mein, dabei kann man sich schon glücklich schätzen!“

Währenddessen war der Graf bei Lydia eingetreten, die am Fenster saß, eifrig mit einer Häkelarbeit be- schäftigt.

„Onkelchen, da bist Du ja schon wieder, ist Klewitz weg? Aber was fehlt Dir? Mein Gott, Du siehst so angegriffen aus!“

Thilo warf sich auf das Sofa und presste die Hände gegen die Stirn.

„Laß, Kind, mir ist nicht ganz wohl, es hat nichts weiter zu bedeuten. Ich möchte nur noch eine Frage an Dich richten.“

Die Komtesse wagte kaum zu athmen. Was würde sie zu hören bekommen!

„Baron von Klewitz hat soeben bei mir um Deine Hand geworben, Lydia. Er wünscht, daß Du Dich sofort entscheidest. Ich möchte ihm also gleich Deine Antwort bringen.“

„Aber Onkelchen, ich sagte Dir doch schon, fühlst Du denn nicht —“

„Ich muß eine bestimmte Antwort haben, Lydia. Willst Du die Hand dieses Mannes annehmen oder ausschlagen?“

„Bedarf es noch der Frage? Ich fühle nichts für diesen Baron, nicht einmal eine rechte Abneigung — er ist mir vollkommen gleichgültig, also kann ich ihm auch nicht angehören.“

Heinitz athmete schwer.

„Hast Du Dich auch gehörig geprüft, Kind?“

„Onkel!“ rief Lydia ängstlich, „Du verschweigst mir etwas, Du wünschst diese Heirath!“

„Das nicht, aber ich bitte Dich, liebes Mädchen, mir zu sagen, ob Du Dich ferner weigern würdest, wenn Du durch diese Heirath mich aus schwerer Pein befreien könntest?“

„Onkel!“ rief sie erstaunt, um alsbald hinzuzusetzen: „Dann nehme ich mein Wort zurück, Du sollst nicht leiden, wo ich es verhindern kann, für Dich Onkel, bin ich zu jedem Opfer bereit! Aber sage mir, was ist es, was Dich drückt. Eine Erpressung? Gib ihm Geld, Du hast es ja, gib ihm viel Geld —“

„Großer Gott!“ rief der Graf im Tone der Er- schütterung aus, „ich habe kein Geld mehr, Lydia, ich stehe vor meinem Ruin!“

„Onkel!“ rief Lydia ganz erstaunt, „Du, wie ist das möglich! So nimm mein Geld, es steht Dir zur Verfügung, ich brauche es nicht!“

Heinitz hatte sich wieder erhoben. Die Bereit- willigkeit seiner Nichte, die ihm ihr Alles opfern wollte, brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Der Himmel behüte mich vor weiterem Unrecht,“ sagte er. „Ich wollte nur die feste Gewißheit haben, wie es um Dein Herz bestellt ist. Wenn Du den Baron nicht liebst, so sollst Du auch ihn nicht hei- rathen.“

Ehe sie noch etwas erwidern konnte, hatte er das Zimmer verlassen. Eine große Ruhe war plötzlich über ihn gekommen, er wußte jetzt, was er diesem Ele- den gegenüber zu thun hatte.

„Meine Nichte bedauert, Ihren Wunsch nicht er- füllen zu können, sie lehnt Ihren Antrag ab.“

„Wa—s?“ fragte der Baron gebohrt, als habe er nicht recht gehört. „Sie glauben wohl, Herr Graf, es bleibt bei der Drohung? Sie sollen mich kennen lernen!“

Heinitz ließ den Baron gewähren. Ruhigen Auges stand er dem Wütenden gegenüber. Noch einmal wandte sich Klewitz dem Grafen zu, wußte er doch, daß die Rache ihn selbst nicht retten konnte.

„Bedenken Sie es noch einmal,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Sie sind entehrt, wenn ich Sie anzeige! Geben Sie mir Ihre Nichte, so werde ich über Ihre Vergangenheit zu schweigen wissen.“

„Beenden wir diese Unterredung, Baron, da Sie nicht zu dem von Ihnen gewünschten Ende führen wird. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen nicht verantworten können.“

„Herr Graf!“ schrie Alex wie unsinnig. „Ah, dieser „ehrentwerthe“ Mann mahnt mich an mein Ge- wissen!“

Heinitz wurde bleich vor Zorn. Als er sich wandte, den Elenden zu züchtigen, hatte dieser schon das Zim- mer verlassen. Er war zu seinem Pferde geeilt und raste in saufendem Galopp davon.

„Es ist vollbracht!“ stöhnte Thilo und warf sich, zu Tode erschöpft, in seinen Sessel.

So saß er lange, während seine unstätten Blicke im Zimmer herumirrten. Dann erhob er sich lang- sam und befahl dem eintretenden Diener, den Förster Bauer sofort aufs Schloß zu bitten.

Schon nach einer Viertelstunde trat Bauer athem- los ein.

„Ist etwas geschehen, gnädiger Herr?“

„Ja, Ernst. Klewitz weiß um den Mord. Er droht mit einer Anzeige. Nun muß ich Deine beiden Gäste noch heute Abend sprechen, es muß klar zwischen uns werden. Also eile und bringe Bescheid.“

Darauf begab sich der Graf zu seiner Gattin.

„Lydia hat, wie ich vorausgesehen, den Antrag des Barons abgelehnt, Eugenie. Und es ist gut so, denn dieser Mensch ist ein Elender.“

Die Gräfin suchte die Achseln.

„Mir kann es ja gleich sein,“ entgegnete sie, „ich bin ja seit letzter Zeit gewohnt, Enttäuschungen zu erfahren.“

„Und es steht Dir noch Schwereres bevor,“ sagte Thilo außergewöhnlich weich. „Ich habe heute eine sonderbare Bitte und Du würdest mir eine große Wohlthat erweisen, wenn Du sie, ohne nach Gründen zu fragen, erfülltest. Es soll Dir noch an diesem Abend Alles klar werden.“

„Mein Gott, was hast Du denn?“ fragte sie, be- stürzt über sein bleiches Aussehen und dieser seltsamen Einleitung.

„Ich habe die beiden Herren Wilmar zum Abend eingeladen und bitte Dich, sie freundlich zu empfangen.“

„Du kennst diesen Wilmar von früher?“ fragte sie rasch.

„Ja, ich kenne ihn seit langem. Und ich habe eine große Schuld an ihm gut zu machen. Laß auch

Gerhard und Sidonie zu uns bitten, ich möchte heute Abend Alle um mich versammelt haben.“

„Ich werde Sorge tragen, daß Alles zu Deiner Zufriedenheit geschieht. Nun ruhe noch ein wenig, das wird Dir gut thun.“

Beide Gatten beherrschten sich mit aller ihnen zu Gebote stehenden Selbstüberwindung. Eugenie war so grenzenlos niedergeschlagen, als habe sie bereits ein schwerer Schlag getroffen. Die Kruste ihres Herzens war nachgerade geschmolzen durch die Thränen, die sie um ihr unglückliches Kind heimlich vergoß. Sidoniens bleiches Gesicht und ihre grenzenlose Nieder- geschlagenheit waren wohl geeignet, ein Mutterherz zu bedrücken. Mit banger Erwartung sah die Gräfin also diesem Abend entgegen, an dem sich die Wolken ihres Lebenshimmels zu einem schweren Gewitter über ihr zusammenballten.

(Schluß folgt.)

Englische Dienstmädchen.

Der „Sozial-Correspondenz“ schreibt man: Wer in England einige Zeit ansässig gewesen und einen eigenen Hausstand gehabt hat, wird zugeben müssen, daß ein englisches Dienstmädchen — ein sogenanntes Hausmädchen für Alles — in jeder Beziehung als Muster gelten kann. Diese Mädchen sind geschickt, ar- beitsam, gewissenhaft, grundehrlich, bescheiden und höchst sittenrein. Sie halten das ganze, von einer Familie bewohnte Haus, das gewöhnlich 6 bis 7 Zimmer, zwei Küchen — eine davon im Waschkeller — und große Kellerräumlichkeiten enthält, in musterhafter Ordnung — und zwar wird das von ihnen durch weise Eintheilung der Zeit erzielt. Jeden Tag reinigen sie gründlich — wie sie es nennen — ein oder zwei Zimmer, d. h. die über dasselbe gespannte Fußdecke wird sorgsam gebürstet, der Kamin und die Stuhlge- rathschaften desselben spiegelblank gebohnt, die Fenster gepußt und die Mobilien mit Bohnwachs blank ge- macht. Die übrigen Zimmer werden weniger ein- gehend behandelt, es wird in denselben nur jedes Fuß- chen oder Stüchchen Papier von der Fußdecke aufge- hoben, der Kamin übergebürstet, nachdem die Asche ent- fernt worden. Montags wird jede Woche, jahraus jahrein, die Wäsche, sowohl Haus- wie Bettwäsche und Tischwäsche, gewaschen; dabei locht das Mädchen das Mittagmahl, das sie, sogar am Waschtage, selbst servirt. Die Wäsche, die gleich am selben Tag getrock- net wird, wird gelegt und am nächsten Tage von der Besitzerin einer Wäschemangel abgeholt und wieder gemangelt gebracht. Am Dienstag Nachmittag plättet das Mädchen die Wäsche. Alle diese Arbeiten ver- richtet das Hausmädchen ganz allein und lehnt jede Hilfeleistung entschieden ab. Wollte dort die Frau des Hauses stets überall nachsehen und dann auf Schritt und Tritt dem Mädchen nachgehen, dann müßte sie gewärtigen, daß das Mädchen den Dienst kündigt, ebenso, wenn die Herrschaft etwas verschließen wollte. Der Speisekeller enthält alle Vorräthe, aber niemals vergreift sich ein englisches Hausmädchen an denselben. Aber man muß ihnen auch freie Hand bei den Mahl- zeiten lassen, ihnen nichts zuthun wollen. Sie essen sich satt, nehmen aber sonst nichts für sich, denn sie haben keinen Schatz, und folglich keine Veranlassung, sich an den Speisevorräthen ihrer Herrschaft zu vergreifen, wie das anderwärts der Fall zu sein pflegt. — Zu den täglichen Arbeiten dieser Hausmäd- chen gehört auch das Waschen der 3 oder 4 vor der Hausthür befindlichen Treppenstufen, die jeden Tag gewaschen und gehont werden; auch die Messingklopper und die Hausklingel werden jeden Tag blank gepußt, denn die feuchte Atmosphäre macht, daß diese Metall- gegenstände anlaufen. Am Sonnabend wird das über die Hausflur gelegte Wachstuch mit Seife abgewaschen, die Decke auf der Treppe abgenommen und ausge- kloppert und die Messingstäbe, welche dieselbe befestigen, schön gepußt, sowie die breite Messingfassung des Wachstuches im Flur. Die Küche ist stets so sauber, wie ein Schmußkästchen, denn aufgewaschen wird in einem neben derselben befindlichen Raume. Das Alles verrichtet ein einziges Hausmädchen und hält das Haus tadellos rein. Der Lohn, den ein solches erhält, beträgt 9 bis 12 Pfd. Sterl. (1 Pfd. Sterl. = 20 Mark) jährlich; die Bezahlung erfolgt vierteljährlich. Weihnachtsgeschenke, wie hier, sind dort nicht gebräuch- lich. Ich hatte in England einmal ein 16jähriges Dienstmädchen, welches alle diese Arbeiten zur größten Zufriedenheit verrichtete. Ein englisches Dienstmäd- chen geht nur Sonntags Abends in die Kirche und ein Mal im Monat besucht sie ihre Angehörigen, wo sie dann bis 9 Uhr Abends ausbleibt. Zu Tanzver- gnügungen geht kein anständiges Mädchen. Unehel- liche Kinder giebt es unter den dienenden Mädchen niemals. Die irischen Dienstmädchen sind ebenso arbeitsam und sittenrein, allein lassen hinsichtlich der Keuschheit Manches zu wünschen übrig. Auch reizt ihr hitziges Temperament sie oft zu weniger respektvollem Betragen hin.

wasche
war
tag u
sektion

Wid
König
Zähl
geben

nicht i
vorzun

ist am
über fe
und, w
des Be
so erken
mittelst
bedeute
schäfts
in zehn
stücke g
Jagd, 4
jahre a
Seit de
eigener
thum be
10000
Die „K
stücken
auf, die
Indessen
sie ja.
kann m
wirtsch
sprechen
wirtsch
nicht ob
Offizier
und Pa
Die
Offizier
Marine
die natio
Dann c
mit dem
sondern
ihn emp
billigung
die Thät
geschäfte
ist.“ D
licht, „bi
gleichgilt
Existenz
zeitung“
im Wun